

Kommentare

Kunst wird störend oft empfunden...

Die Probleme des modernen Mäzenatentums / Von Grote Helfgott

Weltraummist

Wir leben im Müllzeitalter. Das wird uns täglich durch neue Proteste bestätigt: Verunreinigung der Natur durch rückstehende Ausflügel, Verpestung der Luft durch Auto- und Industrieabgase, Fischsterben in Flüssen und Seen durch giftige Abwässer, Schaumberge auf den Strömen durch die neuen Waschmittel, neuerdings radioaktive Verunreinigung durch die sowjetischen Megatonnenversuche. Auf dem Mond müßte man leben!

Aber nein, auch das Weltall bleibt nicht vom Mist verschont. Neuerdings erstrecken sich die Proteste gegen die Verunreinigung auf jene unendlichen Räume jenseits der Atmosphäre, deren ätherische Leere bisher als das Ideal unerreichbarer Souberkeit hatte gelten können. Diese letzteren Proteste richten sich gegen die Ausstrahlung einer Unmenge von Kupfernadeln durch einen amerikanischen Satelliten, die der Funkübertragung dienen sollen, aber andererseits geeignet sein können, den Funkverkehr und die Himmelsbeobachtung zu beeinträchtigen. Den Amerikanern ist zudem das Unglück passiert, daß ihre Kupfernadeln unauffindlich im Weltraum verschwinden sind — daß sie also ihren Zweck nicht erfüllen, aber möglicherweise völlig unerwartet irgendwo Verwundung stiften.

Noch ehe die Menschen also imstande sind, die Spazierwege in der Umgebung ihrer Städte von Papiermüll und Konservendosen freizuhalten, wäre es an der Zeit, ein Abkommen über die Reinhaltung des Weltalls zu schließen. Wir Unterentwickelten! F.K.

Die Kriegsoffer gegen die Atombombenversuche

Die Zentralorganisation der Kriegsofferverbände Österreichs hat an die Regierung ein Telegramm gerichtet, in dem die Kriegsoffer die Regierung ersuchen, bei der sowjetischen Regierung und den Regierungen aller anderen Großmächte, die Atombombenversuche auslösen, schärfsten Protest zu erheben und rückhaltlos dafür einzutreten, daß diesem unverantwortlichen und gefährlichen Treiben ein Ende bereitet wird.

Auch die Jugend protestiert

Der Österreichische Bundesjugendring hat eine Resolution beschlossen, in der er die Jugend aller Staaten aufruft, der Wiederaufnahme der Atombombenversuche entschieden entgegenzutreten und ihre Einsetzung zu verweigern.

Die Österreichische Hochschülerenschaft hat an Ministerpräsident Chruschtschew ein Telegramm gerichtet, in dem an den sowjetischen Regierungschef appelliert wird, die Menschheit vor den Auswirkungen der radioaktiven Strahlen zu bewahren und keine weiteren Atomversuche vorzunehmen zu lassen.

Die meisten werden sich noch an die Diskussion um die „Gäß“ erinnern: Nachdem vor ein paar Jahren in der neuen Wohnhausanlage Georg-Emmerling-Hof im 2. Bezirk eine Skulptur des Bildhauers Heidel aufgestellt worden war, die eine ausgemergelte Ziege darstellte, kam eine Delegation der Mieter dieses Hauses zum Stadtrat für Kultur und Volksbildung, Hans Mandl, und verlangte ihre Entfernung. Daraufhin veranstaltete das Kulturamt in dieser Wohnhausanlage eine Diskussion um die „Gäß“, bei der auch der Bildhauer, der sie geschaffen hatte, anwesend war. Einige Leute meinten, die Ziege sei ein so unerfreulicher Anblick, daß es sie dämpfere, so oft sie daran vorbeigingen. Dann aber sagte eine Frau, gerade weil die Ziege so ausgemergelt und armselig sei, habe sie sie eigentlich ins Herz geschlossen; sie erinnere sie an jene Zeiten, als es ihr selber noch schlecht ging, und da erfülle sie beim Anblick dieser Ziege immer ein Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß sie jetzt doch noch bessere Zeiten erlebt habe. Darauf meldete sich der Bildhauer selber zum Wort und sagte, gerade das habe er mit diesem Werk ausdrücken wollen.

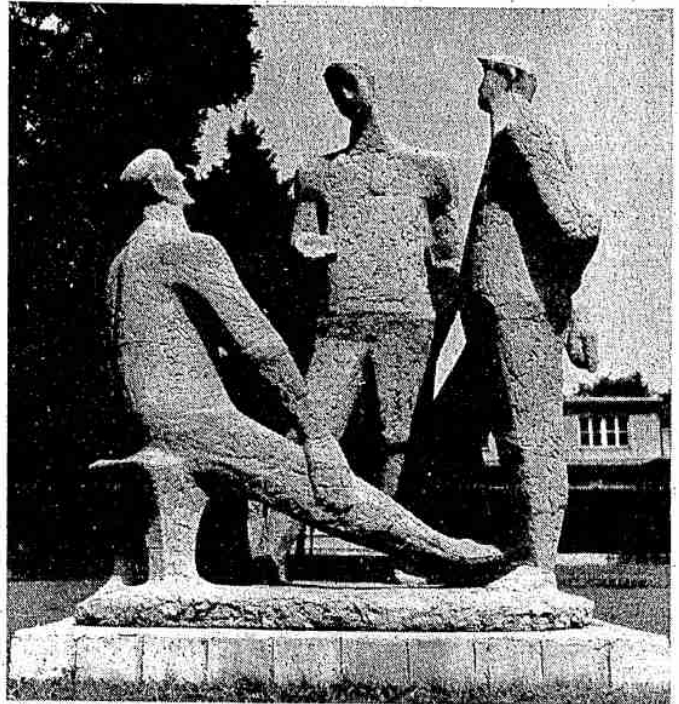
Da wurden die Rebellen still, und alle gingen in Frieden auseinander. Und als dann bei einer anderen Gelegenheit in einer Versammlung einer aufstand und wieder etwas gegen die „Gäß“ sagen wollte, meldete sich einer aus dem Georg-Emmerling-Hof und sagte: „Laßt uns mit unserer Gäß in Ruhe.“ Diese Geschichte erzählte Vizebürgermeister Mandl bei der Diskussion über Kunstförderung, die Mittwoch im Jugendgästehaus Hütteldorf abgehalten wurde und zu der etwa 80 Persönlichkeiten aus dem Wiener Kunstleben, Architekten, Bildhauer, Maler, Kunstkritiker und Vertreter der Stadtverwaltung eingeladen hatte.

Jedem recht getan...

In seiner Funktion als Stadtrat für Kultur und Volksbildung wird Vizebürgermeister Mandl förmlich zwischen zwei Mühlensteinen aufgerieben: Zwischen den Forderungen der modernen Künstler einerseits, die sich von der Gemeinde Wien Förderung und Unterstützung erwarten, und zwischen der Wiener Bevölkerung, die für ihre Steuerelder das Besten möchte, was ihr gefällt; die beide Gruppen machen das Kulturamt für alles verantwortlich, was auf dem Gebiet der Kunst in Wien geschieht, beide haben aber ungefähr entgegengesetzte Vorstellungen von dem, was ihrer Meinung nach geschehen sollte.

Dazu kommt noch, daß auch die Architekten die Reliefs, Mosaiken und Plastiken in und auf den Wiener Bauten nicht ausnahmslos als Schmuck empfinden. Sie sind eher der Meinung, ein gut gestaltetes Haus bestürze nicht solcher gewalttätiger Applikationen.

Wozu werden also diese künstlerischen Arbeiten überhaupt in Auftrag gegeben? Wozu hat man dann in den letzten zwölf Jahren 40 Millionen Schilling dafür aufgewendet? War das Geld hinausgeworfen? Im Jahre 1950 stellte die Arbeitsgemeinschaft für Kunst und Wissenschaft ein Pro-



Zementmänner diskutieren. Worum? Natürlich über die Kunstförderung!

gramm zur Förderung der damals noch völlig darniederliegenden Kunst auf. Die Theater waren damals leer, die bildenden Künstler waren buchstäblich dem Verhungern nahe. Eine der Forderungen dieser Arbeitsgemeinschaft lautete, die öffentliche Hand müge ein Prozent der Bausumme aller öffentlichen Bauten für deren künstlerische Ausgestaltung verwenden. Diese Forderung konnte tatsächlich durchgesetzt werden, und dieses eine Prozent der Bausumme steht auch heute noch jährlich dem Kulturamt zur Verfügung.

Spren vom Weizen gesondert

Durch diese Verfügung konnten bisher 1000 Aufträge vergeben und 8000 Kunstwerke, darunter auch Ölbilder, Graphiken und Kleinplastiken, vom Wiener Kulturamt angekauft werden. (Die Bilder hängen heute in den Schulgalerien, in den Bibliotheken der Stadt Wien und in anderen öffentlichen Gebäuden.) Damit wurde also einigen hundert Künstlern über die ärgste Not hinweggeholfen, und vielen von ihnen wurde überhaupt erst die Möglichkeit gegeben zu zeigen, was sie können. Die Kulturdirektur der Reichskulturkammer des Dritten Reiches und der Krieg hatten ja überhaupt fast jegliche künstlerische Tätigkeit zum Erlahmen gebracht, jede individuelle Intuition bereits im Keim erstickt. Man stand also 1945 auch in der Kunst vor dem Nichts. Daß also in diesen letzten zehn bis zwölf Jahren in Wien so viel geschaffen werden konnte, ist einzig und allein das Verdienst des Kulturamtes der Stadt Wien.

Natürlich ist einiges darunter, das einer strengen Kritik nicht standhalten kann, das — wir wollen es offen sagen — danebengegangen ist. Daß es in Auftrag gegeben wurde, kann man dabei dem Kulturamt jedoch nicht zum Vorwurf machen, denn es mußte eben zuerst einmal wirklich jedem, der halbwegs versprechende Entwürfe einreichte, eine Chance geben. Es ist aber gewiß fühl am Platz, — das wurde in der Diskussion mehrfach festgestellt — daß wir auch die mißglückten Arbeiten täglich vor Augen haben, weil sie eben an oder in öffentlichen Bauten angebracht sind, an denen wir täglich vorbeigehen müssen. Solche Arbeiten lassen sich auch nicht so einfach entfernen, aus dem Jahrbuch unserer Stadt.

Solche Mißgriffe sollen und müssen in Zukunft vermieden werden. Sie waren bis jetzt, wie gesagt, zwangsläufig bedingt, aber die Zeiten haben sich seither geändert. Man hat jetzt bereits einen Stab von Künstlern zur Verfügung, von denen man weiß, daß man eine gute Leistung von ihnen erwarten kann, bei denen man also in künstlerischer Hinsicht kein Risiko eingeh, wenn man ihnen einen öffentlichen Auftrag erteilt.

Wie ist es aber mit dem Nachwuchs der jährlich die Kunstakademien verläßt? Wenn man nur namhafte Künstler zum Zug kommen läßt, dann haben die Jungen überhaupt keine Chance mehr, denn es gibt eben jetzt fast nur noch öffentliche Auftraggeber. Und wie ist es mit der Forderung der Architekten, die Bauten in Hinkunft überhaupt nicht mehr „auszuschmücken“?

Ein Kunstwerk braucht Raum

All diese Fragen wurden bei der Diskussion lebhaft erörtert. Der Stadtplaner Professor Dr. Rajner vertrat die Meinung, man solle Kunstwerke nur dort anbringen, wo sie von den Menschen auch in Ruhe betrachtet werden können. An verkehrsreichen Straßen und Plätzen gehen sie völlig unter. Es wäre also auch Aufgabe des Architekten, solche ruhigen Räume, Höfe oder Grünflächen vorzusehen, in denen das Auge des Beschauers wirklich auf den Kunstgegenstand gelenkt werde.

Künstlern zu helfen. Er verwies auf die Schwierigkeiten des öffentlichen Auftraggebers, nur anerkannte Künstler mit Aufträgen zu bedenken, da damit alle unbekannteren und unfertigen Maler und Bildhauer von der weiteren Entwicklung ausgeschlossen bleiben würden.

Lieber Stipendien als verfrühte Aufträge

In der Diskussion fiel noch so manches andere treffende Argument, wurde noch so manche gute Anregung gemacht. Auf alle Fälle scheint die bisher geübte Form der Kunstförderung den jetzigen Verhältnissen nicht mehr ganz zu entsprechen.

Wäre es nicht besser, junge Künstler zunächst eine Zeitlang durch Stipendien zu unterstützen und abzuwarten, was sie in dieser Zeit aus sich selber heraus schaffen, statt ihnen Aufträge zu geben, denen sie vielleicht dann doch nicht gewachsen sind? Wie wäre es, wenn die Gemeinde Wien eigene Werkstätten schütze, in denen junge Künstler ein paar Jahre nach Vollendung ihrer Studien arbeiten müßten, um auch noch die nötige Praxis zu erlangen? Muß diese Praxis denn auf Kosten unseres Stadtbildes gehen?

Den Akademielehrern wurde aus Herz gelegt, die Auswahl unter ihren Studenten strenger zu treffen, und sie erklärten sich auch alle dazu bereit. Einen weniger begabten Studenten von der Akademie wegzuschicken, ist sozialer, als ihn fertigstudieren zu lassen, damit er dann die Masse der mittelmäßigen Künstler noch vergrößert.

Natürlich können alle diese Probleme, die sozialen wie die künstlerischen, in einer solchen Diskussion nicht gelöst werden. Es ist aber schon gut, wenn man darüber spricht.

Molotows Praterspaziergang



„Bitte... für hundert Schilling... Ihr Watschmann erinnert mich an jemanden...“